

Matthias-Johannes Fischer

*Das Buch des
Matteo Rossi
über den Patienten
Faust*



Erzählung

Das Buch des Matteo Rossi über den Patienten Faust

Der Inhalt dieser wahren Geschichte ist schockierend und gefährlich. Dennoch oder gerade deshalb schreibe ich darüber - als Warnung für die Lesenden und weil mir nichts anderes mehr übrig bleibt.

Alles begann an einem trüben Nachmittag in der Regensburger Altstadt. In einer kaum besuchten Seitengasse entdeckte ich ein kleines, altertümliches Antiquariat. Von außen wirkte der kleine Laden unscheinbar. Nur eine verwitterte Holztür und ein verstaubtes, fast blindes Schaufenster, hinter dem ein paar Bücher im Halbdunkel lagen. Etwas an diesem stillen, versteckten Ort zog mich dennoch an, und so drückte ich die schwere Tür behutsam auf, was die Klingel am oberen Rahmen auslöste. Drinnen umfing mich dämmriges Licht und der schwere Duft alten Papiers. Der Raum war düster und verwinkelt. Hohe Regale aus dunklem Holz standen dicht gedrängt, und die Titel auf den Buchrücken aus echtem Leder ließen sich im Zwielficht kaum entziffern. Sie waren Zeugen einer längst vergangenen Zeit. Der Holzboden krächzte leise bei jedem Schritt. Durch das

trübe Fenster fiel ein matter Lichtstrahl und zeichnete fahle Muster auf die staubigen Dielen. Vielleicht Buchstaben. Offenbar hatte der Ladeninhaber meinen Eintritt nicht bemerkt. Ich fühlte mich jetzt wie ein ungebetener Gast in einer verschwiegenen Welt. In den Ecken lauerten Schatten, die trachteten, das in Jahrhunderten Geschriebene vor mir zu verstecken. Die uralten Bücher wie stumme Beobachter. Dennoch schritt ich weiter ins Halbdunkel, getrieben von einer merkwürdigen Neugier. Eine leise Vorahnung beschlich mich, dass sich an diesem Ort mein bisheriges Leben ändern könnte. Noch einmal knarrte die Diele, und da trat aus einem hinteren, mir bisher verborgen geblieben weiteren Raum eine schmale ältere Buchhändlerin hervor. In ihrem schönen Gesicht trug sie eine dicke Brille, die den grauen Star ausglich.

„Grüß Gott. Suachn S' was Bestimmts?“ - Ich nickte und sagte, ich wolle etwas Außergewöhnliches lesen. Da zog sie nach einem Zögern unter dem Tresen ein kleines Buch mit abgewetztem Ledereinband hervor und legte es mir hin, wobei sie offenbar nicht erkannte, an welcher Stelle ich genau vor ihrem Tresen stand.

„Des da... is g'fährlich“, raunte sie. Neugierig strich ich über das verblichene Cover und konnte den italienischen Titel entziffern: „Il libro di Matteo Rossi sul paziente *Faust*“ - „Das Buch des Matteo Rossi über den Patienten

Faust“. Mit deutscher Übersetzung. Ein kalter Schauer überlief mich.

„Worum geht es?“, fragte ich.

Die Frau rückte ihre Brille zurecht und flüsterte: Matteo Rossi sei ein Psychiater aus Mailand gewesen, der einen höchst seltsamen Fall beschrieben habe. Ein Mann habe geglaubt, er wäre Goethes Faust - jener Gelehrte, der einen Teufelspakt schloss. Der Patient wäre fest überzeugt gewesen, die Grenzen des Menschseins überschreiten zu können, und sei im Wahn eine Wette mit dem Teufel eingegangen. Tatsächlich aber habe Rossi selber den Patienten durch ein teuflisches neuronales Netz manipuliert - und all das sei am Ende nur Simulation gewesen und Rossi ein Hexer. Ich spürte Gänsehaut. Die Buchhändlerin blickte mich durch ihre dicken Gläser ernst an.

„Des is nix für zarte Gmüter“, warnte sie eindringlich. Doch meine Neugier war stärker als ihre Warnung.

„Was kostet es?“ fragte ich und hatte das Buch längst fest in meiner Hand. Sie schüttelte den Kopf.

„I derf Ihna des net verkaufn... lassen S' es bleiben!“

Entschlossen zog ich meine Geldbörse. Mit zitternder Hand warf ich einen 50-Dollar-Schein auf den Tresen.

„Doch, ich nehme es“, sagte ich trotzig. Ehe sie etwas entgegen konnte, packte ich das Buch ein und verließ fluchtartig den Laden.

„Sie werden's bereuen!“ hörte ich sie mir noch nachrufen, als die Ladentürglocke über mir bimmelte.

Draußen schlug mir kühle Luft entgegen. Mein Herz raste vor Aufregung. In meinem Rucksack steckte nun dieses unheimliche Buch - ein Fund, den ich kaum fassen konnte. Matteo Rossis Aufzeichnungen über einen Patienten Faust klangen wie eine verrückte Mischung aus Literatur, Hirngespinnst und früher Science-Fiction. Während ich zum Bahnhof lief, war mir etwas unwohl. Aber es ließ sich nichts mehr ändern.

Mein Plan war, noch am selben Tag nach Italien weiterzureisen, genauer gesagt nach Florenz. Seit Jahren träumte ich davon, die alte Welt und ihre Kunstschatze zu erleben. Ich hatte mein eintöniges Versicherungsbüro in den USA hinter mir gelassen, um in Europa Inspiration zu suchen - Schönheit, Erfüllung, ein neues Leben. Italien, das klang für mich nach Verheißung und Neubeginn.

Am Bahnhof erfuhr ich jedoch, dass mein Zug nach Süden ausfiel. Ein Erdbeben in den Voralpen hatte die Strecke blockiert. Verärgert suchte ich nach Alternativen, als plötzlich ein Mann in altmodischer Kutscheruniform auf mich zukam.

„Euer Zug fährt nich, habbich recht?“ fragte er mit einem schiefen Grinsen. Ich nickte.

„Ich fahr mit meiner Kutsch heite noch Richtung Italien, wenn Se wolln“, bot er an. Verdutzt schaute ich ihn an - tatsächlich wartete vor dem Bahnhof eine schwarze Pferdekutsche mit zwei Rappen, als wäre sie einer früheren Zeit entsprungen. Der Kutscher - er stellte sich als Paul Götze vor - erklärte, er käme aus dem Thüringischen und mache normalerweise Touristenfahrten durch historische Städte.

„Aber ich bring Sie schon ein Stück weiter, bis zur nächschdn Bahnstation hinnerm Erdrutsch. Is zwar'n Umweg über Land, aber jeder braucht ma bissel Spaß.“ Er lachte.

Das Angebot klang völlig verrückt. Mit einer Kutsche über die Alpen? Doch der Bahnhof war überfüllt mit ratlosen Reisenden. Vielleicht war es die schicksalhafte Gelegenheit, meine Reise old school fortzusetzen.

„Okay, let's go.“ Dann rief ich dem Kutscher zu: „Abgemacht, fahren wir los!“

Keine fünf Minuten später saß ich allein in der Kutsche, und Paul schnalzte die Pferde an. Ruckelnd setzte sich das Gefährt in Bewegung. Wir klapperten über das Kopfsteinpflaster Regensburgs, vorbei an Dom und Donauufer, hinaus ins Umland.

„Machen Se's sich bequem, wird 'ne längere Fahrt!“, rief mir Paul durch die offene Luke vom Kutschbock zu. Ich lehnte mich zurück und atmete durch. Die Sitze waren erstaunlich weich - wie ein Bett, in dem man ewig schläft.

Anfangs döste ich ein wenig, während die Kutsche gleichmäßig holperte. Wir verließen Bayern und gelangten nach Tirol. Als ich die Augen wieder öffnete, färbte sich der Himmel bereits dunkelblau. Wir näherten uns den Alpen. Es sieht so schön aus. An der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der andern geht es steil in die Höhe. In Seefeld um halb neun. Im Westen glomm ein Rest Sonnenuntergang zwischen Bergzacken, und bald tauchten wir in Serpentinstraßen ein. Ich habe einige Striche auf Papier gezogen, ungelenke Abbilder der unübertroffenen Natur.

Gegen Mitternacht erreichten wir den Brennerpass. Paul hielt vor einer kleinen Herberge an, um die Pferde kurz zu versorgen. Ich stieg aus und rieb mir den Nacken. Die Höhenluft war kalt. Drinnen im Gasthaus spendete ein Kamin Feuerwärme, doch wir blieben nicht lange. Der Wirt fragte noch, ob wir nicht über Nacht bleiben wollten.

„Bleibts halt da, 's is koa Wetter zum Foahrn“, brummte der.

„Nee, der Mond scheint, des is der beschde Weg“, schüttelte Paul den Kopf und zog mich wieder zur

Kutsche. Die Pferde wieherten. Es wurde kälter. Ich stieg ein, zog den abgenutzten Vorhang vor die zugigen Fenster.

Kurz nach dem Pass kam unsere Kutsche gefährlich ins Rutschen. Paul war vor Erschöpfung eingenickt, und die Pferde preschten führerlos talwärts!

„Oh shit!“, durch das kleine Fenster sah ich den Kutscher seltsam bewegungslos auf dem Bock sitzen. Die Wagenräder sprangen über Steine; wir rasten durch die Nacht, vorbei an schroffen Felsvorsprüngen und einem reißenden Bach, den ich nur hörte, aber zunächst nicht sah. Der Mond beleuchtete steil noch oben ragende Bergwände, und zwischen uralten Tannen blitzten entfernte Hütten auf, während unter uns der Wildbach schäumte. Gerade als ich fürchtete, die Kutsche könnte umstürzen, erwachte Paul. Er riss die Zügel herum.

„Hooo, stand!“ brüllte er. Die Pferde gingen in einen holprigen Trab über und kamen schließlich zitternd zum Stehen. Mein Herz schlug bis zum Hals. Paul drehte sich schuldbewusst zu mir um: „Verzeihn Se... des is mir bis jetzt noch nie passiert.“

Wir setzten den Weg vorsichtig fort, doch die unbarmherzige Nacht war nicht vorbei. Unweit der kleinen Stadt Sterzing brach plötzlich ein Rad unter der

Last. Ein scharfes Knacken - die Kutsche sackte rechts vorn ab.

„Deiweil noch emol!“ fluchte Paul. Er stieg vom Bock, ich aus dem Abteil. Mit Entsetzen sahen wir, dass die Achse gebrochen war. Mitten in der finsternen Berglandschaft standen wir nun im Nieselregen. Ohne viele Worte krempelten wir die Ärmel hoch und machten uns daran, das Rad notdürftig zu reparieren. Mit Seilen, einem Ersatzspeichenstück und viel Fluchen gelang es uns tatsächlich nach stundenlanger Mühe, die Achse zu schienen. Patschnass und fröstelnd kletterte ich zurück in die Kutsche.

Gegen Morgengrauen lichtete sich der Himmel. Es schien, mein Schutzgeist sagte Amen zu meinem Credo. Endlich ging es bergab in südlichere Gefilde. Bei Tagesanbruch erblickte ich die ersten Weinberge. Das Grau der Nacht wich warmen Farben. Über den Hängen lagen Weinreben in langen Reihen, dazwischen ragten dunkle Zypressen und Kastanien empor. Wir hatten es geschafft - wir waren tatsächlich in Italien, in Südtirol, angekommen. Eine milde Brise strich durchs Tal und beflügelte meine Gedanken über das wechselnde Wetter. Die Bergrücken, die von Morgen nach Abend die Länder durchschnitten, beeinflussten dies alles. In den Länder im Norden gab es den ganzen Sommer nur kalten Regen.

Hier hingegen war das Wetter fast zu trocken. Ich notierte es in mein Notizbuch. Erschöpft, aber erleichtert fuhren wir mit der Kutsche in eine freundliche Stadt ein.

Bei strahlendem Sonnenschein erreichten wir den zentralen Platz von Bozen, wo noch Deutsch gesprochen wurde. Ich traute meinen Sinnen kaum. Nach der eisigen Nacht umfing uns hier unten ein sanfter Sommermorgen. Um uns herum bauten Händler ihre Obststände auf. Frauen mit geflochtenen Körben boten Pfirsiche und Birnen an. Über hölzernen Lauben rankten Weinreben, von denen pralle blaue Trauben herabhingen. Ich atmete tief die süße Luft ein.

Paul versorgte die Pferde an einer Tränke, während ich aufmerksam das Neue aufnahm. An einem Marktstand, wo Tücher und Lederwaren gehandelt wurden, wartete Greta - ich meine, die junge Frau, die plötzlich in dieser Szene auftauchte. Zuerst bemerkte ich sie gar nicht.

„Entschuldigung... Fährt die Kutsche vielleicht weiter nach Süden?“, sprach sie mich an.

Vor mir stand eine schlanke, blasse Frau um die Mitte zwanzig, mit strohblondem Haar und einem unsicheren Lächeln. Sie sprach akzentfreies Deutsch.

„Äh, ja“, antwortete ich überrascht, „wir wollen heute noch weiter über Trient Richtung Verona.“ Ihre Augen hellten sich auf.

„Könnte ich vielleicht mitfahren? Mein Zug fiel aus, und ich sitz‘ hier fest.“

Natürlich sagte ich zu. Wenige Minuten später saß Greta - so hieß sie tatsächlich - mit mir in der Kutsche, als wir Bozen verließen. Sie erzählte, sie wolle nach Verona zu Verwandten. Ihr Auftauchen erschien mir wie eine Fügung. Allerdings kam mir ihr Name merkwürdig vor.

Die Fahrt führte uns nun weiter nach Süden, durch immer flacher werdende Täler. Die Hitze des italienischen Nachmittags drang selbst durch die offenen Fenster. Ich bemerkte, dass mir heiß und schwindlig wurde. Vom nächtlichen Durchnässen hatte ich mir wohl eine Erkältung eingefangen. Ein leichtes Fieber begann in mir zu brennen. Während die Räder monoton rollten, verlor ich mich in Gedanken. Mein Empfinden war zweigeteilt. Einerseits die Schönheit der Reise - ich war tatsächlich im gelobten Land meiner Träume -, andererseits die Unruhe und ein seltsames, krankhaftes Unbehagen.

Vielleicht lag es am Fieber, aber während ich neben der dösenden Greta saß, dachte ich über mein Leben nach. Ich war hier, umgeben von mediterraner Pracht, und doch

fühlte ich mich innerlich leer und gehetzt. War ich zu schnell davongelaufen aus meinem alten Leben? Würde ich hier wirklich finden, wonach ich suchte - Kunst, Inspiration, Erfüllung? Draußen zog ein glitzernder See vorbei, vermutlich der Kalterer See, doch ich war zu benommen, um mich daran zu erfreuen.

Um mich abzulenken, zog ich Rossis Buch aus der Tasche. Greta schief an meine Schulter gelehnt, während die Kutsche in den Nachmittag hineinholperte. Ich blätterte im schummrigen Licht. Plötzlich stockte mein Atem: In Rossis Aufzeichnungen stieß ich auf den Namen „Greta“. Der Patient *Faust* hatte im Wahn eine Geliebte namens Greta - offenbar analog zur Gretchenfigur! Ich blickte von den vergilbten Seiten zu der realen Greta neben mir, die friedlich schlief. Es fühlte sich an, als sei das Buch der Schlüssel zu einer anderen Welt.

Unruhig klappte ich das Buch zu. Mein Herz klopfte viel zu schnell. In diesem Moment beugte sich Paul vom Bock herunter und spähte durch die offene Luke zu uns herein. Sein Gesicht sah im Halbdunkel seltsam verzerrt aus.

„Passn Se uff, junger Herr“, brummte er leise mit rauer Stimme, „manch Weibervolk bringt Unheil.“

Bevor ich nachfragen konnte, wandte er sich wieder nach vorn. Ich fröstelte in der Hitze. Meinte er etwa Greta? Warum sollte sie Unheil bringen?

Während ich noch über Pauls Warnung grübelte, zog draußen plötzlich ein starker Wind auf. Dunkle Wolken hatten sich wie aus dem Nichts über dem Tal zusammengebraut. Die Luft wurde stickig, fernes Donnergrollen näherte sich. Greta erwachte und blickte zum Himmel.

„Das sieht nicht gut aus“, sagte sie beunruhigt mit dünner Stimme.

Keine Minute später waren wir im vollen Gewitter. Regen prasselte auf das Kutschendach, der Wind pfiff, und der Weg verwandelte sich in Schlamm. Paul rief den Pferden etwas zu, wir spürten, wie das Tempo gedrosselt wurde. Jeder Donnerschlag ließ die Fenster klappern. Es roch wieder nach nassem Leder. Greta kauerte sich fröstelnd in die Decke, die ich ihr gegeben hatte, und auch mich schüttelte es nun abwechselnd heiß und kalt. Mein Fieber stieg und mit ihm erfasste mich ein seltsamer Schwindel.

Irgendwann bemerkte ich, dass mit den Bildern vor meinen Augen etwas nicht stimmte.

„Schau mal, Greta!“, flüsterte ich heiser und zeigte nach draußen. „Der Gardasee...“

„Gardasee? Wovon reden Sie?“ Greta runzelte die Stirn. Aber ich sah ihn deutlich - einen ungeheuer weiten, blaugrünen See, der sich vor uns bis zum Horizont erstreckte. In meinem fiebrigen Delirium waren wir mit der Kutsche an ein Ufer gefahren - an den nördlichen Gardasee. Der Regen war verschwunden, stattdessen glitzerte Sonnenlicht auf den sanften Wellen. An den steilen Uferhängen entdeckte ich Terrassengärten, bepflanzt mit Zitronenbäumen und Ölbäumen voller reifer Oliven. Ein warmer Wind, der Ora, strich über das Wasser. Ich konnte mein Glück kaum fassen.

„Wie sehr wünschte ich, meine Freunde in der Ferne könnten einen Augenblick neben mir stehen und diese Aussicht genießen!“, rief ich begeistert.

„Hier ist kein See, hören Sie? Das ist ein Gewitter, nichts als Regen und kalkiger Fels!“ Greta griff nach meiner Hand. Ihre Stimme wurde unsicher. Sie war bleich vor Angst - Angst vor mir. Doch ich war noch nicht in der Lage, das zu begreifen.

„Aber sehen Sie es denn nicht?“ beharrte ich und zeigte ins vermeintliche Sonnenlicht. „Die Feigenbäume dort, die Myrten... 'Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn' - hier ist es doch!“ Greta starrte mich entsetzt an.

„Mir graut vor Ihnen“, flüsterte sie - ein Satz, den ich selbst in meinem Wahn verstand. Etwas war sehr, sehr falsch mit mir. Wirre Gedanken gingen mir durch Kopf, gesehene Bilder, Erinnerungen überlagerten sich. Als würde mich der Teufel holen.

„Greta, es ist...“, stammelte ich und wollte mich erklären. Sie rutschte panisch von mir weg. Draußen zuckte ein Blitz, dass die Kutsche taghell aufleuchtete. In diesem grellen Moment musste mein vom Fieber verzerrtes Gesicht den letzten Ausschlag gegeben haben. Greta stieß einen Schrei aus. Ich versuchte, sie beruhigend an der Schulter zu fassen, doch sie schlug meine Hand weg.

„Lassen Sie mich!“, kreischte sie. Die Kutsche war noch in Bewegung, aber langsam. Ohne Vorwarnung riss Greta die Tür auf.

„Nein!“ rief ich und wollte sie zurückhalten. Doch es war zu spät. Sie sprang hinaus in die pechschwarze Regennacht und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Erschrocken rief ich nach Paul. Er hatte den Tumult offenbar bemerkt, denn er brachte die Pferde rasch zum Stehen. Ich stieg aus der Kutsche - in den peitschenden Regen.

„Greta! Greta!!“ brüllte ich gegen den Sturm. Ich stolperte den Weg zurück, suchte verzweifelt am Straßenrand, rief ihren Namen wieder und wieder. Nasse Zweige schlugen mir beim Laufen ins Gesicht. Ein Blitz erhellte für Sekunden die Szene. Der Weg, der Felsabhang daneben, strömendes Wasser - doch keine Spur von ihr. In meinem Kopf überschlug sich alles. Hatte sie sich den steilen Hang hinuntergestürzt? Oder war sie im Dunkel voraus?

„Greta!“, rief ich ihr nach, meine Stimme versagte.

Da legte sich eine kräftige Hand auf meine Schulter. Paul zog mich zurück.

„Komm, Herr, es isch zwecklos“, sagte er heiser. „Mir finnsie nich mehr, nich in so 'ner mondlosen Nacht.“ Ich wollte widersprechen, doch ein Blick in die Finsternis ließ meine letzte Hoffnung erlöschen. Greta war fort.

Benommen und innerlich wie betäubt ließ ich mich von Paul zurück in die Kutsche schieben. Der Sturm legte sich allmählich, doch in mir wütete er weiter. Ich konnte kaum atmen vor Schuldgefühlen und Entsetzen. Schweigend nahm Paul wieder den Bockplatz ein, und wir fuhren langsam weiter - was sollten wir auch sonst tun, mitten in der Fremde?

Seit jenem Moment ist alles wie in einem bösen Traum. Die Kutsche fährt immer weiter. Stunden, Tage - ich habe jedes Zeitgefühl verloren. Paul Götze treibt die Pferde unablässig voran. Er spricht kaum ein Wort mit mir. Einmal habe ich ihn gefragt, wohin wir fahren. Er antwortete nur: „Weider. Immer weider.“

Ich sitze also hier drinnen, schreibe diese Zeilen in mein Notizbuch, während draußen fremde Landschaften vorbeiziehen. Manchmal erkenne ich Orte einer italienischen Reise, dann wieder völlig unbekannte Gegenden. Das Buch von Matteo Rossi liegt geschlossen neben mir. Ich habe es nicht wieder angerührt - ich fürchte mich davor. Doch ich spüre seinen Einfluss weiterhin, der mich krank macht. Habe ich nicht auch den Teufel - in welcher Form auch immer - mitfahren lassen? Paul vorne auf dem Bock wirkt in letzter Zeit unheimlich still. Manchmal meine ich, in der Dunkelheit ein schelmisches Glühen in seinen Augen zu sehen, wenn er sich umdreht.

Fieber, Erschöpfung und Angst haben mich zermürbt. Meine Träume und Wahnvorstellungen lassen sich nicht mehr klar trennen. Ich höre nachts in meinem weichen Kutschenbett Stimmen - mal klingt es wie Gretas Flüstern, mal wie Mephistos höhnisches Lachen. Eines jedoch weiß ich, für mich gibt es kein Entkommen mehr. Ich habe die Schwelle überschritten, als ich Rossis Buch

öffnete. Es hat die Realität verändert - oder zumindest meine. Ich hätte es niemals finden, niemals aufschlagen dürfen. Es mag sein, dass dies alles nur in meinem Kopf passiert ist, aber selbst wenn - es ist ein Alptraum, aus dem ich nicht herausfinde. Die Hufe der Pferde trommeln dabei unerbittlich weiter. Die Räder drehen sich, drehen sich, drehen sich. Paul zieht seinen Mantelkragen hoch und schweigt. Vor uns liegt endlos die Straße. Ich sitze hier, verloren, und habe nichts als meine wirren Gedanken und die schreckliche Gewissheit, dass ich immer weiterfahren muss - und schreiben - ohne Ziel, ohne Ende, auf ewig wie verflucht.

Die Erzählung entstand nach Abschluss der Arbeiten am ersten Teil von „Living Forever“, der 2025 erschien.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus insbesondere Informationen über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2025 by Matthias-Johannes Fischer
Lektorat: Franziska Fischer

<https://www.mj-fischer.com>